

Mitteilungen der Korrespondentinnen und Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark

Herausgegeben von
Robert F. Hausmann
im Auftrag der Historischen Landeskommission für Steiermark

Heft 11
Graz 2014

Inhaltsverzeichnis

Klosteraufhebungen und -auflösungen in der Steiermark

Rudolf K. Höfer, Aufhebungen und Auflösungen von Klöstern vom Mittelalter bis zur Gegenwart in der Steiermark	11
Gottfried Allmer, Das Augustiner-Kloster in St. Johann bei Herberstein.....	18
Norbert Allmer, Klosteraufhebungen im Bezirk Hartberg	32
Herbert Blatnik, Aus der Geschichte des Kapuzinerklosters Schwanberg.....	36
Walter Brunner, Karolingerzeitliche Klöster im karantanischen Raum.....	42
Heimo Halbrainer, Die Außenlager des KZ Mauthausen im aufgelösten Benediktinerstift St. Lambrecht. Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte.....	46
Josef Hasitschka, Die Aufhebung des Chorherrenstiftes Rottenmann.....	53
Robert F. Hausmann, Aufgelassene Klöster in Gleisdorf.....	57
Erik Hilzensauer, Die verschwundene Heiligen-Geist-Kirche von Bad Radkersburg und deren Wiederentdeckung.....	61
Hermann Kurahs, Klosteraufhebungen in Radkersburg.....	78
Norbert Müller, Aufhebung des Stiftes Rein durch den Nationalsozialismus	90
Benedikt Plank, Krisen, Umbrüche und Neuanfänge im Benediktinerstift St. Lambrecht	95
Christa Schillinger und Franz Josef Schober, Über ehemalige Besitzungen (Weingärten) des obersteirischen Stiftes St. Lambrecht im Süden der historischen Steiermark („Untersteiermark“)	101
Peter Wiesflecker, „Das Heim, das uns der Herr geschenkt hatte, ... ist uns genommen ...“. Die Abtei St. Gabriel/Bertholdstein in der NS-Zeit.....	112

Bergbau in der Steiermark

Walter Brunner, Arsenbergbau und Arsenmorde in der Steiermark.....	125
Josef Hasitschka, Wer hat die „Auffindung des Erzberges im Jahre 712“ erfunden? Eine Spurensuche bei Geschichtsschreibern von Lazius bis Muchar	131
Ernst Lasnik, Von der Waldglashütte zur Glasindustrie. Zur Geschichte der Glashütten im Bezirk Voitsberg	139
Ernst Lasnik, Zum Kohlenbergbau im Köflach-Voitsberger Bergrevier.....	142
Ernst Lasnik, Zum Kohlenbergbau im Wies-Eibiswalder Revier.....	145
Johannes Zeilinger, Bergbau in Freßnitz. Das „Silberbergwerk“ und die Wildfrauengrotte. Zwei alte Abbaugebiete.....	148
Johannes Zeilinger, Bergbau Niederalpl. Die Eisenabbau Sohlen und Niederalpl und die Verhüttung in Niederalpl und Aschbach	156
Johannes Zeilinger, Ignaz Edler von Reichenberg (1737–1815), ein „bergbaulustiger Gewerke“	170

Wirtschaftliche Innovation am Beispiel steirischer Unternehmen seit ca. 1980

Gottfried Allmer, Messe Graz – Räumliche Entwicklung zwischen Conrad von Hötzendorf-Straße, Fröhlichgasse, Münzgrabenstraße und Jakominigürtel.....	185
Josef Hasitschka, Die Hiefelau – Vom Werden und Vergehen eines Industriestandortes.....	197

Hermann Kurahs, Von der Häferlfabrik zum modernen Zulieferbetrieb. Zur Geschichte der Radkersburger Metallwarenfabrik	203
Ernst Lasnik, Die Krenhof AG – Vom Sensenhammer zur Präzisionsschmiedetechnik.....	227
Martina Roscher, Strukturwandel in Lebring-St. Margarethen 1974–2013. Vom Philips-Werk zum führenden Wirtschaftsstandort im Bezirk Leibnitz	229
Christa Schillinger-Prassl, Ein Betrieb als Gesamtkunstwerk. Weingut, Schlafgut und Saziani Stub'n Neumeister in Straden	233
Bernhard Schweighofer, Die Bezirksstelle Judenburg des Steirischen Roten Kreuzes – Erfolgreiches Management am Beispiel einer Non-Profit-Organisation (NPO)	237

Beiträge

Gottfried Allmer, Neue Aspekte zur Besitzgeschichte der Herrschaft Herberstein in der Oststeiermark.....	251
Norbert Allmer, Abtragung und Neubau der Kirche in Blumau 1702	264
Norbert Allmer, Jakob Schaffer – ein protestantisch gesinnter Pfarrer in Passail (1562–1599).....	270
Karl Albrecht Kubinzky, Fehler und Skurrilitäten in der Grazer Geschichtsdarstellung.....	272
Silvia Renhart, Ein anthropologisches Streiflicht auf die barockzeitlichen Wagenspergerbestattungen in Voitsberg.....	276
Bernhard Schweighofer, Das „Historische Archiv“ des Steirischen Roten Kreuzes. Ein Beitrag zur Geschichte des Roten Kreuzes.....	285

Tätigkeitsberichte

Norbert Allmer, Tätigkeitsbericht Bereich Hartberg/Nord 2008–2013.....	291
Herbert Blatnik, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Eibiswald und Südweststeiermark.....	293
Gert Christian, Bericht über die Tätigkeit von 2010 bis 2013.....	295
Josef Hasitschka, Nutzungsgeschichte im Gesäuse	297
Ernst Lasnik, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Voitsberg/Köflach 2011–2013.....	305
Ernst Lasnik, Ein Bergbaumuseum für das Köflach-Voitsberger Bergbaurevier.....	308
Wolfgang Wieland, Bericht über die Tätigkeit im Bezirk Murau	310

Arsenbergbau und Arsenmorde in der Steiermark

von Walter Brunner

Arsen ist ein chemisches Element (AS) mit der Ordnungszahl 33, gehört zur Gruppe der Stickstoffe und kommt selten gediegen, meist in Form von Sulfiden vor und gehört zu den Halbmetallen. Arsenverbindungen sind seit dem Altertum bekannt; Arsen ist hochgradig giftig und wurde seit alter Zeit als Arzneimittel verwendet. Der Name kommt von griechisch „arsenikon“ (lat. „auripigment“), ein Lehnwort aus dem Mittelpersischen „al-zarnik“ (= goldfarben).

Arsen und seine Wirkungen

Arsen kann früh nachgewiesen werden: Im Haar des „Ötzi“ wurden Arsenspuren gefunden, die vermutlich aus der Kupferverarbeitung stammen, denn Kupfererze sind mit Arsen verunreinigt. Im 3. nachchristlichen Jahrhundert ist im Leidener Papyrus Arsen nachweisbar, das benutzt wurde, um Silber goldartig und Kupfer weiß zu färben. Im Mittelalter versuchten die Alchemisten, mit Hilfe von Arsen Gold herzustellen. Arsensulfide wurden auch als Malerfarbe und als Enthaarungsmittel eingesetzt und bei Lungenkrankheiten verabreicht. Im Spätmittelalter wurde Arsenik in den Ablagerungen metallurgischer Öfen gefunden und deshalb „Hüttenrauch“ (Hittrach) genannt. Im 16. Jahrhundert verwendete der Arzt Theophrastus Paracelsus Arsenik als Heilmittel; ab 1740 wurden Arsenikpräparate als Beizmittel im Pflanzenschutz verwendet, aber wegen der hohen Toxizität ab 1808 verboten. Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Arsenik ein wichtiges Asthmamittel und wurde in der Form von Kupferarsenaten in Farbstoffen wie dem Pariser Grün eingesetzt, mit dem Tapeten bedruckt wurden. Allerdings wurden diese Pigmente bei Feuchtigkeit durch Schimmelpilzbefall in giftige flüchtige Arsenverbindungen umgewandelt und führten zu Arsenvergiftungen. Manche behaupten, Napoleon Bonaparte sei im Exil St. Helena durch das aus

Tapeten freigesetzte Arsen gestorben. Im Ersten Weltkrieg kamen Arsenverbindungen in Kampfstoffen wie Blaukreuz oder Lewisit zum Einsatz.

Arsen kommt überall im Boden vor und ist in der Erdkruste ungefähr so häufig wie Uran oder Germanium. Es findet sich häufig in Verbindung mit Antimon und Kupfer und Arsenate kommen häufig in phosphathaltigen Gesteinen vor.

Arsen wird eingesetzt für Bleilegerungen, um die Festigkeit zu verbessern und das Blei gießbar zu machen. Auch in der Glasindustrie ist Arsen unersetzlich. Deshalb war Arsen ein wichtiger Handelsartikel, der im Handelsbuch des Judenburger Kaufmannes Clemens Körbler in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrmals nachzuweisen ist.¹ Arsen wird auch in der Elektronik und bei der Herstellung von Halbleitern verwendet.

Als Arzneimittel ist Arsen seit der Antike bekannt, wie wir aus Schriften von Hippokrates und von Plinius wissen. Arsen wurde unter anderem angewendet gegen Fieber, als Stärkungsmittel, gegen Migräne und Rheuma, gegen Tuberkulose und Diabetes, in Afrika seit dem 20. Jahrhundert gegen die Schlafkrankheit, als Potenzmittel und in den USA gegenwärtig als „Trisenox“ gegen Leukämie.

Man kannte seit jeher die stimulierende Wirkung von Arsen. Seit dem 17. Jahrhundert war die Arsenikesserei vor allem in den Alpenländern weit verbreitet; manche sollen lebenslang zweimal wöchentlich bis zu 250 Milligramm Arsen zu sich genommen haben. Man war außerdem der Meinung, dass Frauen durch Arsen eine kräftige Gesichtsfarbe bekommen würden. Im Durchschnitt sind 60 bis 170 Milligramm bereits tödlich. Durch den Genuss kleiner Dosen Arsenik erwartete man sich gesteigerte Kraft und größeren Mut, nahm Arsenik gegen Kurzatmigkeit und zur Stärkung der sexuellen Leistung sowie als Empfängnisverhütungs-

¹ Ferdinand TREMEL, Der Handel der Stadt Judenburg im 16. Jahrhundert. In: ZHVSt 38 (1947), 95–164; Ferdinand TREMEL, Das Handelsbuch des Judenburger Kaufmannes Clemens Körbler, 1526–1548 (= Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 47, N. F. 15, 1968). – Auch in Beständen des Steiermärkischen Landesarchivs betreffend den Handel in der Steiermark finden sich Hinweise auf Arsenikhandel. Vgl. dazu: Übersichtsinventar der Meiller-Akten (1397–1824) in: MStLA 7 (1957), 55–63, hier 56.

mittel.² Im Ennstal sollen Mädchen den fensterlinden Burschen Arsenik in den Schnaps gegeben haben. Arsenikesser finden sich vor allem bei Männern, die einem gefährlichen oder anstrengenden Beruf nachgingen: Jäger, Wilderer, Holzknechte und Berufsrauber. Arsenik wurde selten in flüssiger Form, sondern meistens geschabt auf Brot, Butter oder Speck genommen. In der Wahrnehmung des Landvolkes wurden Arsenikesser ebenso als Entgleiste angesehen wie Opiumraucher und Morphinisten in der städtischen Gesellschaft.³ Sehr gefährlich ist die Anwendung von Arsenik als Abortivum und als Empfängnisverhütungsmittel durch Einführen des Giftes in die Scheide. In der Steiermark sind mehrere Fälle bekannt, dass Frauen von Männern durch Einführen des Giftes in die Scheide während des Coitus ermordet wurden. Auf den „Blaubart“ von Großlobming, der seine fünf Ehefrauen durch Arsen vergiftet hat, die zwei letzten per vaginam, wird noch näher eingegangen werden.

Die Anwendung von Arsen wurde während der Zeiten des Hexen- und Zaubereiwahnes vom 15. bis in das 18. Jahrhundert mit magischen Praktiken in Verbindung gebracht.⁴ Bei gegebenem Anlass verdächtigte man nicht selten Kräuterweiber der Zauberei und des Teufelpaktes. Giftmorde wurden besonders in der Untersteiermark nicht selten der Zauberei zugeordnet. Besonders hoch toxisch sind die dreiwertigen löslichen Verbindungen. Arsen in zu hohen Dosen verursacht Krämpfe, Übelkeit, Erbrechen, innere Bluten, Koliken, Lähmungen und schließlich Nieren- und Kreislaufverfahren. Spätestens nach drei bis vier Tagen tritt der Tod ein, häufig jedoch schon nach wenigen Stunden.

Arsen als Mordgift und Dopingmittel

Arsen bzw. Arsenverbindungen werden seit Jahrhunderten als Mordgift verwendet. Im Mittelalter war es vor allem in den romanischen Ländern in den höheren Ge-

sellschaftsschichten das Modegift schlechthin, mit dem Fürsten, Päpste und Herzöge ins Jenseits befördert wurden. Sozusagen als „gesunkenes Kulturgut“ war Arsen in der Neuzeit vor allem in bäuerlichen Schichten verbreitet. Weil Arsen, das völlig geschmack- und geruchlos ist, bis 1836 in kleinen Mengen kaum nachweisbar war, blieben ArsenmörderInnen zumeist unerkannt. Arsen als Mordgift fand auch in der Literatur Eingang: In „Kabale und Liebe“ von Friedrich Schiller vergiftet der junge Major Ferdinand von Walter seine Geliebte und sich mit Arsen. Madam Bovary im Roman von G. Flaubert beging mit Arsen Selbstmord, und man erinnert sich an das Theaterstück „Arsen und Spitzenbäubchen“ von Joseph Kesselring (1902–1967), in dem zwei alte Damen in gutgemeinter Absicht ältere einsame Herren mit Arsen, Strichnin und Zyankali vergifteten. In der „Presse“ war am 28. September 2012 zu lesen, dass in Krems eine polnische Pflegerin verdächtigt wurde, zwei Pensionisten mit Arsen vergiftet zu haben.

Gift- und Arsenmorde waren in erster Linie eine Domäne der Frauen, von denen die meisten Arsenmorde begangen wurden. Meistens waren Familienmitglieder ihre Opfer, wobei der Gattenmord am häufigsten vorgekommen ist.⁵ Zu diesem Mittel wurde aus Eifersucht oder Hass, wegen der Liebe des Ehemannes zu einer anderen Frau, aber auch wegen Erbschaftsangelegenheiten gegriffen. Um die Tat zu verschleiern, pflegten Arsenmörderinnen in vielen Fällen ihren mit dem Tod ringenden Mann sorgfältig und riefen Arzt und Geistlichen an das Sterbebett.⁶ Arsenmordopfer waren aber auch Auszügler und Einleger, die als „Überständige“ galten, nichts mehr leisteten und nur noch Unkosten verursachten. Das Vergiften dieser früheren Besitzersleute bzw. reihum bei Bauern in Quartier und Verpflegung gegebenen alten, kranken und arbeitsunfähigen Personen bezeichnete man in der Steiermark als „Abfüttern“.⁷

Die Steiermark war bis in das 20. Jahrhundert geradezu ein klassisches Land der Arsenesserei (der Arsenophagie) und der Arsenmorde.⁸ Im Jahr 1928 schrieb der berühmte

² H. PRASCH, Hüttrauch: Gift und Heilmittel. In: Volkskunst. Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur 4 (1981). – Auch im Aberglauben spielt Arsenik eine bedeutende Rolle. Vgl. dazu: Elfriede GRABNER, Mondglaube und Mondkraft in der Volksmedizin. In: ZHVSt 54 (1963), 79–89, hier 82.

³ Vgl. dazu: Fritz BYLOFF, Die Arsenmorde in Steiermark. In: Zeitschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform 21 (1930), 1–14 [in Folge: BYLOFF, Arsenmorde], hier 2; Eduard SCHÄFER, Arsenikesserei. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften Wien, math.-nat. Abteilung 41 (1860), 573–580. – Über Arsen als Mordmittel in der Gesellschaft vgl. allgemein: Silke GÖTTSCHE, „... nachdem das Gerücht überall gegangen ...“ Sprechen über Kriminalität in der ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. In: Burkhard PÖTTLER/Helmut EBERHART u. a. (Hgg.), Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag (Graz 1994), 159–164.

⁴ Vgl. dazu: Fritz BYLOFF, Das Verbrechen der Zauberei (crimen magiae). Ein Beitrag zur Geschichte der Strafrechtspflege in Steiermark (Graz 1902).

⁵ BYLOFF, Arsenmorde 9.

⁶ BYLOFF, Arsenmorde 10.

⁷ BYLOFF, Arsenmorde 10. – Über einzelne Fälle von Arsenmorden berichtet auch Martin SCHEUTZ, Alltag und Kriminalität. Disziplinierungsversuche im steirisch-österreichischen Grenzgebiet im 18. Jahrhundert (= MIÖG Erg.Bd. 38, Wien 2001), 59ff.

⁸ Fritz BYLOFF, Die steirische Arsenikesserei in geschichtlicher Betrachtung. In: ZHVSt 29 (1935), 107–110.

an der Universität Graz tätige Biochemiker Fritz Pregel: „In einem Jahr habe ich im gerichtlichen Auftrag mehr Arsenikvergiftungen zu untersuchen und zu begutachten als im gesamten Deutschen Reich in zehn Jahren. ... Wir leben daher hier im klassischen Land der Arsenikvergiftungen.“⁹ Hier hielten vor allem Bauern lange an ihrem „Hausgift“ vor allem gegen Ungeziefer, Mäuse und Ratten fest, bei dessen Anwendung genaue, sparsame Dosierung und feinste Zerkleinerung wichtig war.

Die in früheren Zeiten offensichtlich weit verbreitete „Rosstäuscherei“ beherrschten angeblich besonders die Zigeuner, die Meister im „Herrichten“ der Pferde für den Markt waren. Mein Vater, der vor seiner Verchelichung im Alter von 28 Jahren selbst Rossknecht gewesen ist, erzählte mir von diesen Praktiken. Man war der Meinung, dass das Arsen bei den Pferden besonders wirksam sei, wenn der Rossknecht ebenfalls davon nehme. In kleinen Mengen bewirkte Arsen, dass die Pferde lebhaft, mutig und ausdauernd wurden und ihr Fell besonders schön glänzte. Vor großen Pferdemarkten verfütterten Rosstäuscher den Pferden Arsen, um ihren Marktwert zu erhöhen. Nach dem Absetzen der Arsengabe verfielen die Pferde rasch wieder, was zahlreiche Gewährsmängelprozesse zur Folge hatte.

Unter das Volk gebracht wurde Arsen(ik) vor allem durch Wanderhändler und Zigeuner, die dieses Mittel geheim unter ihren sonstigen Waren anboten und die als Schwarzhändler und Dealer damit gutes Geld machten.¹⁰ LandstreicherInnen mit Spitznamen wie „Hittrachhansl“ in Aflenz,¹¹ „Hittrauchveitl“ in Oberwölz und „Hütrauchkathl“ in Voitsberg, die in Gerichtsakten nachweisbar sind, dürften solche Arsendealer gewesen sein.

Der „Blaubart von Großlobming“ und andere Arsenmordfälle

Der frauenmordende „Blaubart“ ist die Titelfigur des französischen Märchens „La barbe bleue“ von Charles Perrault in seinem 1697 veröffentlichten Märchenbuch

und wurde seither für zahlreiche Märchen, Erzählungen, Dramen, Filme und Opern zum Vorbild.¹² Ein reicher Mann würde gerne eine der beiden wunderschönen Töchter einer Nachbarin heiraten, doch keine will von ihm etwas wissen, da sie seinen blauen Bart hässlich finden; außerdem ist er ihnen unheimlich, denn niemand weiß, was mit seinen früheren Frauen (die er ermordet hatte) geschehen war.

Doch nun zum „steirischen Blaubart“: In der obersteirischen Pfarre Großlobming bei Knittelfeld erinnerte man sich noch im 20. Jahrhundert an den Kalchbauer im oberen Sulzgraben, der nach der Volksmeinung mit dem Bösen (Teufel) im Bund gestanden sein soll, mit seiner Hilfe durch die Luft zu fliegen verstanden und schädlichen Zauber verübt habe. Der Kalchbauer soll den Milchzauber, das Krankhexen und den Bocksritt geübt haben. In Wirklichkeit war er ein Schwerverbrecher.

Es ist ein typischer Fall von Erinnerungsoptimismus, auch wenn man von ihm erzählte, er sei ein unheimlicher Geselle von unfreundlichem Aussehen gewesen. Besonders auffällig sollen bei ihm seine Fingernägel gewesen sein, die er nie beschnitten haben soll, so dass sie sich an den Enden einrollten, den Krallen eines Raubvogels gleich. Man erinnerte sich aber auch, dass der Kalchbauer viele Frauen gehabt haben soll, die jeweils nach kurzer Ehe gestorben sind – und er habe sie aus dem Weg geräumt.

Soweit die Volksüberlieferung, der die historischen Fakten gegenüber gestellt werden sollen: Im Totenbuch von Großlobming ist zum 4. Juli 1784 zu lesen: *Rainerin vlg. Kalchbäurin, katholisch, weiblich [!] 30 Jahr, mit Gift vergeben a malitioso viro.*¹³ Das war der Endpunkt mehrerer grausamer Verbrechen. In den Beständen des Innerösterreichischen Appellationsgerichtes ist der Kriminalprozess im Landgericht Großloben *wegen des an seinem 1. bis 6. Ehefrau durch boshafte beigebrachtes Gift verübten Mordes zu Verhaft liegenden Bartholomäus Rainer vlg. Kalchbauer, 68 Jahre alt* erhalten. Der Ak-

⁹ BYLOFF, Arsenmorde 1.

¹⁰ Im Landgericht Oberburg wurde 1797 der Strafprozess gegen Ursula Robanin wegen Vergiftung ihres Mannes mit „Fliegenstein“ (Arsenik), dass sie von einem Wanderkrämer aus Gottschee in Unterkrain gekauft hatte, abgehandelt. BYLOFF, Arsenmorde 5.

¹¹ Fritz BYLOFF, Volkswundliches aus Strafprozessen der österreichischen Alpenländer. Mit besonderer Berücksichtigung der Zauberei- und Hexenprozesse 1455 bis 1850 (= Quellen zur deutschen Volkskunde 3, Berlin 1929), 40.

¹² Vgl. dazu einführend: Hartwig SUHRBIER (Hg.), Blaubarts Geheimnis. Märchen und Erzählungen, Gedichte und Stücke (Frankfurt am Main–Leipzig 1991); Charles PERRAULT, La Barbe Bleue. In: Claude BARBIN (Hg.), Charles PERRAULT, Histoires ou Contes du temps passé. Avec des Moralitez (Paris 1984); Ludwig TIECK, Ritter Blaubart. Ein Ammenmärchen (Berlin–Leipzig 1797); Ludwig TIECK, Die sieben Weiber des Blaubart (Hamburg 2007); Anatole FRANCE, Blaubarts sieben Frauen (1909). – Als bekannte Opern wären zu nennen: Blaubart (Barbe-Bleue), opéra bouffe in drei Akten von Jacques Offenbach. Weiters: Herzog Blaubarts Burg. Oper von Béla Bartók mit einem Libretto von Béla Balázs. – H. C. Artmann nahm sich für die von Helmut Qualtinger gesungenen Gedichte auf dem Album „Schwarze Lieder“ dieses Märchen zum Vorbild. – Von den zahlreichen weiteren Bearbeitung dieses Stoffes sei nur noch hingewiesen auf: Max FRISCH, Blaubart. Eine Erzählung (Frankfurt am Main 1982).

¹³ Sterbematriken der Pfarre Großlobming.

tenbestand lässt uns folgenden Verlauf eines verbrecherischen Lebens rekonstruieren:¹⁴

Bartholomäus Rainer hat mit 20 Jahren seine erste Frau geheiratet und hatte mit ihr elf Kinder. Nach seinen Aussagen sei sie herrschsüchtig und grob gewesen und habe ihn einmal sogar mit einer Mistgabel verletzt. Dass es zwischen den Eheleuten Streit gab, war offenkundig. Da habe er beschlossen, gab er zu Protokoll, *sie aus dem Leben zu bringen*. Er streute ihr acht Tage nach der letzten Niederkunft weißes Arsenik auf ihren Teller; sie starb nach drei oder vier Tagen. Niemand schöpfte damals verdacht; man schrieb ihr Ableben den Folgen der Geburt zu. Noch im selben Jahr ging Kalcher seine zweite Ehe ein, aus der zwei Kinder hervorgingen. Wieder waren Streit und Feindschaft an der Tagesordnung. Drei Wochen nach der zweiten Niederkunft mischte er seiner Frau Arsenik in die Wöchnerinsuppe; sie starb nach großen Qualen und wurde am 27. April 1758 beerdigt. Als die dritte Frau starb, bestritt der Kalchbauer, dass er sie vergiftet habe, und beharrte darauf, dass sie eines natürlichen Todes gestorben sei. Seine vierte Ehe ging er 1783 in der Pfarre Kobenz bei Knittelfeld ein. Abermals gab es viel Streit, vor allem als bei beiden die Französische Krankheit (Syphilis) ausbrach und sie sich wechselseitig dafür verantwortlich machten. Anfang des Jahres 1784 mischte er seiner Frau in ein vom Arzt verschriebenes Pulver Arsenik; sie starb am 19. Jänner 1784, ohne dass jemand Verdacht schöpfte.

Seine beiden letzten Ehefrauen ermordete Bartholomäus Rainer durch Einbringen des Arsenik in die Vagina beim Coitus. Wenige Monate nach dem Tod seiner vierten Frau heiratete der Kalchbauer in Obdach Maria Polsthofer, die Tochter des dortigen Mesners, doch diese Ehe ging bereits nach wenigen Wochen in Brüche, weil sie der Kalchbauer des Verhältnisses mit einem Knecht beschuldigte. Unmittelbar vor ihrem Weggang zum Obdacher Ägidimarkt Anfang September brachte er ihr das Gift per vaginam bei; sie starb nach wenigen Tagen unter heftigen Krämpfen am 8. September 1786. Der Totenanlegerin fielen zwar eigentümliche Erscheinungen an der Leiche auf, doch man verfolgte ihre Hinweise nicht weiter, und der Kalchbauer kam noch einmal ungeschoren davon.

Auch sein sechstes Weib, dass er bereits einige Wochen nach dem Tod seiner fünften Frau in Fohnsdorf geheiratet hatte, vergiftete er bereits nach kurzer Zeit, weil es mit ihr groben Streit gegeben haben soll: Sie

habe in den Wirtshäusern Schulden gemacht und ihm gedroht, ihn mit einem Messer erstechen zu wollen. Nach diesem Streit brachte er ihr in der Nacht auf die bereits beschriebene Weise das Gift bei; sie starb zwei Tage später nach schweren Koliken und Erbrechen. Erst jetzt schöpfte der Landgerichtsverwalter von Großlobming Verdacht und veranlasste die Leichenöffnung; den Kalchbauer ließ er verhaften. Der Knittelfelder Chirurg fand im Magen der Verstorbenen das Gift. Damit konfrontiert gestand Bartholomäus Rainer die Ermordung seiner vier letzten Frauen, bestritt dies jedoch lange für die zwei ersten Ehepartner. Der Urteilstvorschlag des landesfürstlichen Bannrichters lautete: Radbrechen von unten auf, am ersten Viertel des Weges zum Richtplatz ein Zwick mit glühender Zange in die linke Brust, an der Richtstatt vor dem Rädern noch ein Riemen aus dem Rücken geschnitten sowie Kostenersatz des Gerichtsverfahrens und der Hinrichtung – durch die Erben. Der Bannrichter war sich allerdings bewusst, dass diese Todesstrafe im Sinne der josephinischen Strafverfolgung nicht mehr zur Anwendung kommen werde. Die oberste Justizbehörde milderte die Strafe dahin, *dass Rainer auf die Richtstatt geführt, dort mit 50 wohlgemessenen Stockstreichen belegt und an beiden Wangen mit dem Rad gebrandmarkt, sodann in schweren Ketten auf den Schlossberg nach Graz abgeführt, dortselbst angeschmiedet, lebenslang bei alleinigem Wasser und Brot zur tunlichen Arbeit angehalten und alle Monate, solange er lebt, mit 25 Stockstreichen gezüchtigt werden soll*.¹⁵ Als Kettensträfling in den Schlossbergkasematten wird Bartholomäus Rainer vlg. Kalchbauer nicht lange überlebt haben.

Drei weitere Beispiele von verübten oder beabsichtigten Arsenmorden aus der Steiermark sollen noch mitgeteilt werden. In einem Ort des politischen Bezirkes Graz-Umgebung wollte eine Bäuerin ihren Gatten beseitigen und brachte ihm vergifteten Sterz aufs Feld, von dem jedoch außer ihrem Mann auch noch vier Dienstleute aßen; der Mann starb, die vier Dienstleute erkrankten schwer. Im Zuge der Schwurgerichtsverhandlung meinte die angeklagte Frau: *Von mir aus hätten alle draufgehen können, damit nur der Mord an meinem Mann gelinge*.¹⁶ Es ist bekannt, dass in der Mittel- und Untersteiermark Arsen meistens mit Türkensterz vermischt wurde. In der Gams bei Frohnleiten gab eine Frau in die halb ausgerauchte Pfeife ihres Mannes drei Stück gelben Arseniks, der

¹⁴ Fritz BYLOFF, Der Blaubart von Groß-Lobming. In: BlfHK 4/1 (1926), 1–6 [in Folge: BYLOFF, Blaubart].

¹⁵ BYLOFF, Blaubart.

¹⁶ BYLOFF, Blaubart.

beim Wiederanrauchen der Pfeife heftig erbrach und hohes Fieber bekam; daraufhin floh die Gattenmörderin in den Wald und erhängte sich.¹⁷ In einem anderen Fall, der besonders tragisch endete, stellte die Ehefrau in die von ihr gekochten und mit Arsenik vergifteten Nudel in das Herdrohr zum Wärmen für ihren Ehemann; allerdings aßen davon vier kleine Kinder, die zu ungewollten Opfern wurden.¹⁸ Arsenmorde sind in einer Reihe von steirischen Gerichtsarchiven für die meisten Landesteile dokumentiert, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.¹⁹

Arsenvorkommen in der Steiermark

Man fragte sich zu Recht, weshalb die Arsenikesserei in den Alpenländern üblich und vor allem in der Steiermark so häufig zu finden war. Einerseits war es das hier häufiger als anderswo Vorkommen von Arsenerzen und als Abfallprodukt bei der Eisenverhüttung in den Essen und Hochöfen, wo es sich als arsenikhaltiger Rauch niederschlug. Dass in der Steiermark bereits im Spätmittelalter die Gewinnung von Hüttenrauch nachweisbar ist, belegt eine Aufzeichnung aus der Obersteiermark vom Jahr 1392, in der es heißt: *mit aerzt und hütetrawch und arsenik zu arbeiten*.²⁰

In der montanhistorischen Literatur der Steiermark findet man nur wenige Hinweise auf Arsenvorkommen. Sie wurden in unterschiedlichem Umfang und zu verschiedenen Zeiten in der Karchau (Gemeinde St. Blasen, pol. Bezirk Murau), am Zuckenhut in der Breitenau, im Kothgraben am Abhang der Stubalpe sowie in der Feistritz bei Weißkirchen abgebaut.²¹

Bedeutungsvoll war der Hittrachbergbau in der Karchau: Am 12. Oktober 1430 erteilte Herzog Friedrich

dem Abt des Stiftes St. Lambrecht die Bewilligung zum Abbau von Erzen auf Grundstücken des Klosters. Bald darauf dürfte das Stift mit Schürfarbeiten auf Arsen in der Karchau begonnen haben; damals war die Nachfrage nach Arsenik besonders groß, sodass der Hittrachbergbau gute Gewinne versprach. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Abbau und die Verhüttung im Hittrachofen in der Techa, einem Talabschnitt bei St. Blasen, betrieben. 1452/1453 ist erstmals von einem *Hüttrichofen* in der Techa die Rede. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde auch am Zuckenhut in der Breitenau Arsenik abgebaut bzw. gewonnen; 1544 ist ausdrücklich vom *Hutrichhandl* bei den Bergwerken am Zuckenhut²² die Rede. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist von einem Hittrachbergwerk in der Feistritz bei Weißkirchen die Rede sowie im Kothgraben auf der Stubalpe.²³ Bis in das 20. Jahrhundert wurde im salzburgischen Lungau Arsenik gewonnen; dort weist der Gegendname „Rotgülden“ auf das Vorkommen besonders arsenikhaltiger Erze hin.²⁴

Die Arsenikgewinnung wurde in der Karchau bzw. in der Techa teils durch das Stift St. Lambrecht selbst, zumeist jedoch durch Gewerken durchgeführt.²⁵ Unter den Gewerken in den Jahrzehnten um 1500 finden sich bedeutende Namen: Ludwig Murauer war beispielsweise in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch an den Bergbaugruben in Gastein beteiligt. Es waren damals vor allem die Salzburger Gewerken, die den Hittrachbergbau forcierten, der um 1500 in der Karchau einen beträchtlichen Umfang erreichte und für die Hittrachgewerken am Zuckenhut in der Breitenau eine gefährliche Konkurrenz wurde. Die dortigen Gewerken beklagten sich darüber bei Kaiser Maximilian: In St. Blasen und im Lungau (Roth-

¹⁷ BYLOFF, Blaubart.

¹⁸ BYLOFF, Arsenmorde 12f.

¹⁹ Z. B. Elke HAMMER-LUZA, Gift in der Klostersuppe oder: Der Niedergang der Fürstenfelder Augustiner-Eremiten bis zu ihrer Auflösung 1811. In: ZHVSt 100 (2009), 255–270, berichtet von einem Arsenikmord im Jahr 1794.

²⁰ Richard M. ALLESCH, Arsenik. Seine Geschichte in Österreich (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 54, Klagenfurt 1959) [in Folge: ALLESCH, Arsenik].

²¹ ALLESCH, Arsenik; O. M. FRIEDRICH, Monographie der Erzlagerstätten bei Schladming, III. Teil. In: Archiv für Lagerstättenforschung in den Ostalpen Band 15 (1975), 29–53. – Der Hittrachofen in der Feistritz bei Weißkirchen lag im Jahr 1710 bereits in Trümmern. Vgl. dazu: Joseph ZAHN, Steirische Miscellen zur Orts- und Culturgeschichte der Steiermark (Graz 1899), 17–22.

²² Zum Bergbau am Zuckenhut siehe: Günther PROBSZT, Die Metallversorgung der steirischen Münzstätten. In: Schild von Steier. Beiträge zur steirischen Vor- und Frühgeschichte und Münzkunde 10 (1962).

²³ Johann Georg HADITSCH, Der Arsenikiesgang im oberen Kothgraben (Stubalpe). In: Joanneum. Mineralogisches Mitteilungsblatt (1/1964), 1–13.

²⁴ BYLOFF, Arsenmorde 6.

²⁵ Zur Geschichte der Hittrachgewinnung in Karchau bzw. Techa siehe: Othmar WONISCH, Der Hittrachbergbau in St. Blasen bei St. Lambrecht. In: BlfHK 25/4 (1951), 97–100. – Zuletzt zusammenfassend: Walter BRUNNER, Hittrachbergbau und Schmelzofen bei der Steinbruggen in der Techa. In: Walter BRUNNER, St. Blasen. Die Geschichte der Menschen eines kleinen Lebensraumes im Einflussbereich des Benediktinerstiftes St. Lambrecht (St. Blasen 2009), 105–119 [in Folge: BRUNNER, Hittrachbergbau].

gülden)²⁶ werde zu viel Hittrach gewonnen, so dass sie ihre Produkte nicht mehr ausreichend absetzen könnten. Daraufhin untersagte Kaiser Maximilian im Jahr 1512 die Gewinnung von Hittrach in allen seinen Landen, ausgenommen am Zuckenhut. Kaiser Maximilian starb einige Jahre später und dieses Verbot geriet bald in Vergessenheit. In der Karchau wurde weiterhin Arsen abgebaut und im Hittrachofen in der Techa sublimiert. Vertrieben wurde das dort erzeugte Produkt vor allem nach Venedig.²⁷

Wie weit verzweigt die geschäftlichen Interessen der damaligen Hittrachgewerke in Karchau-Techa waren, ist an der Geschichte des Leonhard Pabst zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu sehen: er war auch am Quecksilberbergwerk Idria in Unterkrain beteiligt. Unter ihm erlebte die Arsenikgewinnung in der Karchau einen bemerkenswerten Aufschwung. Ab 1538 betrieb das Stift wieder einmal selbst die Anlagen, nachdem es dazu auch offiziell wieder die landesfürstliche Genehmigung

erhalten hatte. Ab 1574 war sogar eine Frau als Gewerkin in der Karchau bzw. in Techa tätig: Barbara Schmölzer. Sie gehörte zu einer in Murau, Judenburg und Leoben ansässigen und tätigen Familie, die u. a. am Goldbergbau bei Teufenbach beteiligt war. Arbeitsverträge, die sie in der Form von Gedingen abschloss, sind noch im Original erhalten. Ab 1582 führte wieder das Stift unter dem tatkräftigen Abt Johann Trattner den Betrieb; das Betriebsergebnis dieser Jahre ist beachtlich: 1582 wurden 10 Zentner Hittrach erzeugt, 1583 64 Zentner und 1585 sogar 87 Zentner.²⁸

Um 1600 setzte ein rascher Rückgang des Hittrachbergbaus in der Techa ein; einerseits waren die Gruben ziemlich erschöpft, andererseits wirkte sich die allgemeine Wirtschaftsrezession dieser Zeit auch auf den Arsenhandel negativ aus. 1641 erwarb Abt Benedikt noch einmal das Schürfrecht auf Hittrach und Silber in der Karchau, hatte aber nur geringe Erfolge zu verzeichnen, so dass der Abbau 1654 eingestellt wurde.²⁹

²⁶ Zum Arsenabbau und zur Arsenikgewinnung in Rothgülden vgl. Ernst Friedrich GLOCKER, Handbuch der Mineralogie, Bd. 1 (Nürnberg 1831), 391. In Rothgülden wurde von der 2. H. 14. Jh. bis 1884 Arsen gewonnen. In der Arsenikhütte wurde das Arsenik produziert: Nach der Zerkleinerung und einem Waschvorgang wurde das Erz bei Gluthitze geröstet, in den Fangkanälen der Rauchfänge („Giftkammern“) lagerte sich Arsentrioxid ab, das in geschlossenen Kesseln raffiniert, gemahlen und als weißes Arsenik verkauft wurde. Auch im südlich an den Lungau anschließenden Katschtal und in der Gemeinde Rennweg wurde Gold- und Arsenikbergbau betrieben. Arsenpyrit ist neben Quarz das wesentliche Element in den Goldlagern der Hohen Tauern.

²⁷ Vgl. dazu: ALLESCH, Arsenik, betreffend Karchau/Techa die Seiten 136–146, betreffend Kothgraben bei Kleinfestritz 146ff.

²⁸ BRUNNER, Hittrachbergbau.

²⁹ BRUNNER, Hittrachbergbau.